technische und hygienische Gründe würden angeblich die weitere Erzeugung des Stocksalzes unmöglich machen. Mittwoch sekundierte auch der christlichsoziale Abgeordnete Baron Morsey, ein ausgezeichneter Kenner der Salzfrage in Oesterreich, dem Abgeordneten Walcher bei seiner Forderung und kennzeichnete in sarkastischer Weise die angeblichen Hindernisse, welche die Regierung vorschütze. Weil der Finanzminister von allen Seiten mit allen möglichen Forderungen bestürmt wurde, sah er sich bei weiterem Ausgreifen der Debatte — im Kurienparlamente war das Kapitel „Salz" in einer Stunde abgetan, während man jetzt infolge der gründlichen Beratung fast zwei Tage dazu benötigte — gezwungen, die Erklärung abzugeben, daß der ländlichen Bevölkerung in Hinkunft beim Bezuge des Stocksalzes **keine Schwierigkeiten mehr gemacht würden.** Die bäuerliche Bevölkerung wird ihren Abgeordneten für diesen Erfolg gewiß Dank wissen.

Derschattas Ministerstuhl wankt?

Wir haben in der vorigen Nummer mitgeteilt, daß der deutschfreisinnige Abgeordnete Dobernig in scharfer Weise seinen Parteikollegen im Kabinett eine Epistel geschrieben hat. Wenn auch die öffentliche Kritik der deutschfreisinnigen Minister durch deutschnationale Parlamentarier vereinzelt dasteht, so ist es doch kein Geheimnis, daß die Deutschfreisinnigen ihren parteigenössischen Ministern immer wieder Schwierigkeiten machen. Nun scheint diese Unzufriedenheit zu einem veritablen Ministersturz zu führen. Wie nämlich in parlamentarischen Kreisen verlautet, sei die Stellung des Eisenbahnministers Dr. v. Derschatta gegenüber der Deutschen Volkspartei tatsächlich nicht mehr so fest wie bisher. Ferner wird dem genannten Blatt aus parlamentarischen Kreisen gemeldet, daß Abgeordneter Dr. Sylvester für ein Ministerportefeuille in Aussicht genommen sei, und es verlautet, daß bei einer Parlamentarisierung des Kabinetts das Justizportefeuille dem genannten Abgeordneten zugedacht sei.

Ministeriale Rüge für eine Gemeindevertretung.

Das Finanzministerium hat der Stadtvertretung von Czernowitz, beziehungsweise den an der Spitze stehenden Persönlichkeiten eine Rüge erteilt. Diese Maßregel steht in Verbindung mit der Aufnahme eines städtischen Anlehens im Betrage von acht Millionen Kronen, welches während der finanziellen Krise im November vorigen Jahres kontrahiert wurde. In der betreffenden Note des Finanzministers wird namentlich der Umstand bemängelt, daß von der Stadtvertretung Investitionen beschlossen und durchgeführt wurden, bevor die Bedeckungsfrage gelöst war. Weiter wird die starke Verschuldung der Stadt Czernowitz gerügt und erklärt, daß das Finanzministerium bis auf weiteres nicht in der Lage ist, die Zustimmung zur Aufnahme weiterer städtischer Anlehen zu erteilen.

Ausland.

Nasi-Geschichten.

Von der Geldgebarung des Exministers Nasi hat man mehr als genug erfahren, um sich ein Bild von der merkwürdigen Verwaltung in den italienischen Ministerien machen zu können. Jetzt kommt endlich noch etwas ans Tageslicht. Alle Mittelschulprofessoren waren über die Protektionswirtschaft Sr. Exzellenz des Herrn Unterrichtsministers aufs höchste empört. Die Lehrerschaft griff auch in ihrem Blatte (Scuola secondaria, „Mittelschule") Nasi an und warf ihm vor, daß er bei der Besetzung von Lehrerstellen willkürlich vorgehe. Nasi nun, um seine Stellung zu behaupten, ließ den Herausgeber der „Mittelschule" zu sich kommen und schloß mit ihm einen Kuhhandel: der Herausgeber, Prof. Brentari, ließ sich überreden, für Nasi einzutreten, und bekam dafür 12.000 Lire. Doktor Brentari, als Zeuge vorgeladen, erzählt, daß er für diesen Judaslohn die Ideen Nasis unterstützen und sein Vorgehen billigen mußte. In Cremona wollten die Mittelschullehrer einen Kongreß abhalten, in welchem gegen das Vorgehen Nasis protestiert werden sollte. Der Kongreß fand auch statt, aber die Mehrzahl der Kongressisten waren Kreaturen des Nasi. Nasi ließ diesen Herren freie Fahrt, Kost und Spesen auszahlen, um für sich Stimmung zu machen. Das Geld, das hiefür gebraucht wurde, wurde aus dem Fonds des Unterrichtsministeriums genommen. Der „Avanti" schreibt zum Nasi-Prozesse: „Die ganze Welt hat schon lange gewußt, daß Nasi, überall wo er nur konnte, gestohlen hat, daß er aber geheime Fonds zur persönlichen Stimmungsmacherei gebraucht hat, kann nicht scharf genug verurteilt werden. Nasi darf nicht mit Glacéhandschuhen, sondern mit dem Strafgesetzbuche in der Hand behandelt werden." Bezeichnend ist es, daß trotz all dieser aufgedeckten Schweinereien sämtliche Freimaurer (Genossen Nasis), die im Prozesse als Zeugen auftraten, derart günstig über Nasi aussagten, daß Nasi als der allerbeste Mensch auf Gottes weitem Erdboden dargestellt erschien.

Ein marokkanischer Sieg über die Franzosen?

Aus Marokko kommen seit einigen Tagen fortgesetzt Nachrichten über stattgefundene Gefechte zwischen Franzosen und Marokkanern. Bestimmte Angaben fehlen jedoch. Französische Meldungen sprachen allerdings von einem glänzenden Gefecht mit den Marokkanern, schwiegen sich aber über den Erfolg dieses Gefechtes vollkommen aus und berichteten nur, daß französischerseits mehrere Offiziere getötet seien. In Paris hat sich das Gerücht verbreitet, daß die französischen Truppen in dem letzten Kampfe 163 Tote und zahlreiche Verwundete gehabt haben. Der Minister des Auswärtigen, Pichon, erklärt zwar diese Nachricht für unrichtig, aber aus London kommt eine Meldung, welche dies Gerücht immerhin als wahrscheinlich erscheinen lassen. Nach Meldungen aus Tanger wird bestätigt, daß die französischen Truppen mit einer marokkanischen Mahalla, welche angeblich 25.000 Mann stark gewesen sein soll, in der Nähe von Settat ein Gefecht gehabt haben. Die Franzosen sollen geschlagen sein und nach schweren Verlusten den Rückzug nach der Kasbah Mediuna angetreten haben. Jedenfalls ist die Lage in Marokko ernster, als die französische Regierung zugeben will. Der Pariser „Matin" meldet, daß der Befehl gegeben worden ist, die Mobilisierung der Kolonialtruppen vorzubereiten. Dieses Armeekorps, welches unter dem Oberbefehl des Generals Archinard steht, besteht aus drei Divisionen, von denen sich die erste in Paris, die zweite in Toulon, die dritte in Brest befinden.

Zu den Landtagswahlen.

Die Wahlmännerwahlen haben bisher für die Christlichsozialen ein sehr günstiges Resultat ergeben, indem weitaus die Mehrheit der Gemeinden Deutschtirols sich durch die Wahl christlichsozialer Wahlmänner zur christlichsozialen Partei bekannte. Allgemein hat es sich bemerkbar gemacht, daß die Wahlmännerwahlen eine sehr geringe Beteiligung aufwiesen. Das kommt, wie aus mehreren Zuschriften an uns hervorgeht, einerseits daher, daß die Leute kein Interesse daran haben, laut unserem altertümlichen Wahlgesetze, einen „**Vormund**" zu wählen, damit dieser das Recht ausübe, welches in den anderen Kronländern Oesterreichs mit einziger Ausnahme von Galizien jedem persönlich eingeräumt ist und andererseits hat die schwache Wahlbeteiligung auch darin ihren Grund, daß Gegenkandidaten nicht angemeldet waren und darum die Leute — rechnend damit, daß ihren christlichsozialen Kandidaten die Wahl ohnedem sicher sei — die weiten Wege zur Wahlurne vielfach sparten. So und ähnlich lauteten die Zuschriften aus sehr vielen Ortschaften. Nachfolgend bringen wir die neueinlaufenen Mitteilungen über die Resultate der Urwahlen in den einzelnen Wahlbezirken:

Im Bezirke Meran (Land), Schlanders, Glurns, Passeier, Lana:

Laas: Pfarrer Nikolaus Malpaga, Besitzer Johann Tappeiner und Bildhauer Franz Gartner, sämtliche christlichsozial.

Mals: Josef Roggler, Metzgermeister, christlichsozial, und Bürgermeister Hermann Flora.

Tartsch: Expositus Anton Puntner, christlichsozial.

Tarsch: Gemeinderat Simon Pirhofer, christlichsozial.

Eyrs: Vorsteher Josef Zangerle, christlichsozial.

Prad: Pfarrer Johann Josef Schöpf und Bauernrat Peter Pichler, beide christlichsozial.

Matsch: Pfarrer Simon Gutgsöll, christlichsozial.

Im Wahlbezirke Bruneck, Welsberg, Taufers, Buchenstein, Ampezzo, Enneberg:

St. Johann, Ahrn: Pfarrer Peter Ploner und ein Bauer, beide christlichsozial.

Luttach: Pfarrer Sebastian Eglsbacher, christlichsozial.

---

mitten in einer Schar von Schreibern und Gerichtsbeamten. Er hatte 600 Soldaten von Meran mitgebracht, weitere 600 kamen von Sterzing über den Jaufen. Nun hatten wir Arbeit genug, diese Leute zu verköstigen.

Und erst wie der Hofstetten in St. Martin hauste! Es war Samstag, als er mit seinem wilden Volke dort ankam. Dem Pfarrer gab er sechs Offiziere ins Quartier, er mußte sie verpflegen und wie! Dazu durfte niemand im Dorfe aus und ein, das ganze Dorf war sozusagen gefangen gesetzt. Alsbald schlug der Gestrenge seinen Richterstuhl auf und nach Dutzenden wurden nun die St. Martiner von den Soldaten zu ihm transportiert, da begann nun das Verhören, Drohen und Anfahren. Hofstetten hatte ein Verzeichnis in der Hand, worin die angesehensten Bauern von St. Martin aufgeschrieben waren. Hofstettens Günstling, der Geistliche Hermeter in St. Leonhard, hatte sie ihm aufgezeichnet.

Die Betreffenden wurden nach und nach herbeigeschleppt. „Sperrt sie in die Schweinställe," brüllte Hofstetten, „Wachposten davor, dann können sie bei Wasser und Brot zur Besinnung kommen."

Nach diesem traurigen Samstag brach der Sonntag an. Der Pfarrer wollte wie gewöhnlich die Predigt beginnen, da ertönte auf einmal draußen vor der Kirche Waffengetöse und Kommandoworte und ohne weiteres rückten die bayrischen Soldaten mit Sack und Pack in die Kirche; laut wurde da kommandiert wie auf einem Exerzierplatze, der Pfarrer mußte von der Kanzel herab, er feierte nur mehr eine stille Messe. Nach derselben zogen die Soldaten ab, man atmete wieder etwas auf, der Pfarrer ging in den Beichtstuhl. Doch alsbald erschien ein Gerichtsdiener, klopfte heftig an denselben und rief mit lauter Stimme und barschem Tone: „Jetzt ist keine Zeit zum Betschwestergewinsel, auf, zum Kreishauptmann, augenblicklich zum Verhöre!" Ueber eine Stunde dauerte dasselbe, ohne ein Resultat zu haben.

Nachmittags hielt dann Hermeter, der bayrische Hofgeistliche von St. Leonhard, auf einem erhöhten Platze im Freien Christenlehre. Mit Gewalt mußten die Leute durch die Soldaten herbeigetrieben werden. Auch der Pfarrer mußte herbei. Mit der Brille auf der Nase, stand der Mann droben und wollte den Bauern weismachen, daß ihr Pfarrer nicht das Rechte predige, das wolle eben der König nicht und darum müsse er fort. Nicht nur über das Wetterläuten und die Wallfahrten, sondern auch über alle religiösen Gebräuche wurde da losgezogen und geschimpft, daß den Bauern die Haare zu Berg standen. Noch acht Tage blieben die bayrischen Soldaten im Tale, endlich zogen sie ab; ihr Besuch hatte der Gemeinde 6000 Gulden gekostet.

Die Marienberger Patres mußten wirklich fort. Hofstetten schickte ihnen den Befehl zu. Unter lautem Schluchzen und Händeringen begleiteten sie ihre Pfarrkinder bis Meran, nur das Bitten ihres guten Seelsorgers konnte sie bewegen, in ihr verwaistes Dorf zurückzukehren.

So waren wir Innerpasseirer, fuhr Hofer fort, eigentlich ohne Priester, den Hermeter flohen wir wie einen Aussätzigen. Nach ein paar Tagen kam zwar ein Kapuziner, P. Ladislaus, nach St. Martin, aber schon am nächsten Sonntag erschien Hermeter bei ihm und wies ihm ein königliches Dekret vor, wodurch er zum Pfarrer von St. Martin ernannt war.

„Wie, Sie wollen sich sakrilegisch hier eindrängen?", frug der Pater.

„Sie haben nichts darnach zu fragen," entgegnete Hermeter, „ich bin hier Pfarrer nach dem Willen des Königs, um 8 Uhr werde ich hier Gottesdienst halten."

Der Pater las die hl. Messe und erteilte nach seiner Kommunion die Kommunion an die Leute. Nach vollendeter Messe blies er das ewige Licht aus und winkte dann dem Volke zum Verlassen der Kirche. Schluchzend verließ dasselbe das Gotteshaus. Kein einziger rechtmäßiger Priester war mehr im Tale. — So Andreas Hofer. —

Was in Passeier geschah, geschah mit wenigem Unterschied auch in anderen Orten und Tälern Tirols damals und war es deshalb auch kein Wunder, daß man die bayrische Wirtschaft bis an den Hals satt hatte. Daher dies stete Sehnen nach Oesterreich, daher der stille, geheime Jubel, als man erfuhr, daß Oesterreich sich 1808 neuerdings zu einem Kriege gegen die Franzosen rüste, daß diese unerträgliche Gewitterschwüle, die auf dem Lande lag, doch noch einmal ein Ende nähme. Zwischen Furcht und Hoffnung, in fortwährendem Hangen und Bangen, in schwebender Pein ging das Jahr 1808 herum, bis endlich im Jahre 1809 die Würfel fielen, die Kriegsfurie entbrannte und Tirol den Heldenkampf kämpfte, der es für alle Zeiten in den Annalen der Geschichte berühmt gemacht — den Heldenkampf für Gott, Kaiser und Vaterland.

Gesinnungsgenossen! Verbreitet überall den

„Tiroler".